

## **Gottesdienst am 11.10.2015 (19. Sonntag nach Trin.) in der Stadtkirche Melsungen zu Beginn der Visitation im Kirchenkreis.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Predigttext: **Markus 2,1-12**

*Und nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war.*

*Und es versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort.*

*Und es kamen einige zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von vieren getragen.*

*Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, machten ein Loch und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag.*

*Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.*

*Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen:*

*Wie redet er so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?*

*Und Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen?*

*Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher?*

*Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden – sprach er zu dem Gelähmten:*

*Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim!*

*Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor voller Augen, so dass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen.*

Wir leben in schwierigen Zeiten, liebe Schwestern und Brüder. Was sich seit dem Sommer in unserem Land ereignet, hätten wir uns vor einem Jahr nicht vorstellen können. Gewiss: Wir haben immer wieder vom Schicksal der Flüchtlinge gehört, die es wagten, sich mit untauglichen

Booten aufs offene Mittelmeer zu begeben, um nach Europa zu kommen. Aber Lampedusa, Malta oder auch Kos waren weit weg. Gekümmert hat es uns wenig, wie die gestrandeten Menschen dort leben mussten. Manchmal mischte sich sogar ein gewisser Überlegenheitsdünkel ein: Die Italiener, die Griechen sind halt nicht in der Lage, das Problem in den Griff zu bekommen. Den Meisten in Deutschland waren die Herausforderungen, die sich an den Grenzen Europas aufzutürmen begannen, herzlich egal.

Und jetzt? Jetzt sind die Menschen aus Syrien, dem Irak, aus Pakistan und Afghanistan, aus Eritrea und Somalia und auch aus dem Balkan bei uns angekommen: zu Fuß! Und sie kommen weiterhin. Und es werden mehr und mehr. „Es versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür.“

Vielleicht hätte ich vor Monaten ganz anders das heutige Predigtwort ausgelegt: viel innerlicher, viel näher an der Erzählung von damals. Aber jetzt sehe ich die Menschenmenge dort anstehen: ganz konkret – in überfüllten Erstaufnahmelagern, in Zeltstädten, auf Bahnhöfen, in der Straßenbahn, im Supermarkt. Da sind sie, sehen anders aus als wir und sprechen fremde Sprachen. Sie sind zu uns geflohen, weil sie sich hier ein Leben in Frieden und Sicherheit versprechen. Und mich beeindruckt immer wieder die große Hilfsbereitschaft, auf die sich bei uns stoßen. Der Dank gilt allen, die angesichts der kaum vorhersehbaren Anforderungen Beeindruckendes leisten: in den Kommunen und Landkreisen, in den Verwaltungen, bei den Träger der Wohlfahrtspflege und in ungezählten Initiativen. Das geht alles an den Rand des Möglichen. Aber es gelingt weitgehend.

Und dennoch mischen sich jetzt andere Töne in die öffentliche Debatte: schrille Forderungen nach Abschottung und neuen Grenzen, aber auch leisere Fragen, ob wir das als Gesellschaft wirklich gemeinsam schultern

können, ohne auseinanderzubrechen. Hält der Konsens, dass wir ein offenes, gastfreies Land sein wollen. Schaffen wir das wirklich? Wollen wir das schaffen? Wie wird es mit der Stimmung in den nächsten drei, vier Monaten weitergehen?

Die Menschen aus den Ländern des Orients und aus Afrika sind gekommen – und sie werden bleiben. Noch einmal: „Es versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten.“ Für alle war das damals eine aussichtslose Situation, für die vier Freunde, die den Gelähmten bei sich hatten, allemal. Ein Durchkommen zu Jesus war nicht möglich. Sie würden irgendwo hängenbleiben.

Was mich immer schon an dieser Geschichte aus der Bibel fasziniert hat, sind die Entschlossenheit und die Fantasie, mit der die vier Freunde sämtliche Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellen, überwinden. Sie tun etwas völlig Ungeplantes, Unkonventionelles, ja sogar Rechtswidriges. Sie klettern auf das Dach eines fremden Hauses, ziehen den Gelähmten hinauf, reißen die Abdeckung so weit auf, dass der Gelähmte hindurchpasst und lassen ihn an Stricken hinunter – mitten vor Jesus. Verrückt, liebe Schwestern und Brüder! Völlig irre! Aber der Gelähmte ist dort, wo er hin sollte. Er ist angekommen.

Vielleicht fehlt uns angesichts der großen Zahl von Menschen, die während der letzten Monate zu uns gekommen sind, einfach die Fantasie, damit umzugehen. Wer jetzt nach großen Gesamtplanungen fragt, wer jetzt erst einmal fordert, es müsse alles nach Vorschriften und Regeln ablaufen, die für ganz andere Verhältnisse konzipiert waren, verkennt die Lage vollkommen. Irgendwann wird es darum gehen, nachhaltige Strukturen zu schaffen, damit sich Flüchtlinge bei uns integrieren können. Und hier setzte ich besonders auf die Verpflichtung für Kinder und Jugendliche, eine Schule zu besuchen. Aber gegenwärtig ist schlicht und einfach ein Handeln notwendig, das sich an den Maßstäben der Menschlichkeit

und der Nächstenliebe orientiert. Der gute Wille, der bei vielen vorhanden ist, braucht genau das, was die vier Freunde des Gelähmten hatten: Entschlossenheit und Fantasie. Dann wird viel Gutes möglich.

Natürlich gibt es stets auch die Bedenkenträger – in der Politik, in den Kommunen und Verwaltungen, auch in unseren Kirchengemeinden. Die gab es, wenn wir genau hinschauen, schon zur Zeit Jesu. Kaum dass der zu dem Gelähmten gesagt hatte, dass ihm seine Sünden vergeben seien, regten die sich auch schon auf: Darf Jesus das? Darf Jesus so reden? Ist das nicht Gotteslästerung? Sie hätten am liebsten alles verhindert, um so die Ordnung der Religion zu wahren. Nichts Unkonventionelles, wo es Konventionen gibt! Keine Menschlichkeit, wo es doch das Gesetz gibt! Keine Liebe, weil sie das System ins Wanken bringen könnte!

Ich will die Bedenken, die sich angesichts des ungebremsten Zustroms von Flüchtlingen in unser Land erheben, nicht einfach abtun. Politische Entscheidungen erfordern ein hohes Maß an Abwägung und Weitsicht. Aber immer gleich mit den Bedenken zu beginnen, verhindert jegliche Fantasie. Und es verhindert, sich von dem Leid anrühren zu lassen, das den Menschen, die zu uns kommen, oft ins Gesicht geschrieben steht. Wer sich die Zeit nimmt, in den Begegnungscafés, die es in einigen Kirchengemeinden gibt, den Erzählungen geflohener Frauen und Kinder zuzuhören, wird sich in der eigenen Einstellung wandeln – und zwar gründlich.

Jesus ließ sich von allem, was da an Bedenken vorgebracht wurde, wenigstens nicht abhalten. Er sah auf das höchst unkonventionelle Tun der vier Männer. Es muss ihn beeindruckt haben, was sie für ihren Freund auf sich genommen hatten. Und darum heilte er den Mann – einen Menschen, der nichts, aber auch gar nichts vorzuweisen hatte als sein beschädigtes Leben und vier Freunde, die es mit ihm und mit Jesus ernst meinten.

Genau darin könnte auch für uns ein Hinweis liegen, wie wir es mit den Herausforderungen halten sollen, die uns derzeit begegnen. Jesus sah nicht mehr die schier unzählbare Menge, die einen den Überblick verlieren lässt, sondern er widmete sich einem Einzelnen – und sah die Vier oben auf dem Dach. Nicht alle Menschen wurden an diesem Tag in Kapernaum geheilt, nicht allen wurden die Sünden vergeben – fünf Menschen waren es, die von Jesus gesehen wurden und an denen der das Wunder vollzog.

Der heilende, freundliche Blick auf den einzelnen Flüchtling, der uns begegnet – darin steckt ungemein viel Kraft! Es ist für uns keine Überforderung, in unserer Freizeit zum Beispiel eine Patenschaft für eine Flüchtlingsfamilie zu übernehmen und ihr zu helfen, sich in neuer Umgebung zurechtzufinden. Nein, nicht der unübersehbaren Menge helfen, sondern der fünfköpfigen Familie aus Syrien oder aus Eritrea. Wenn das viele von uns tun, ist vielen geholfen. Das Wunder, dass Menschen ihr Leben wiedergewinnen, ereignet sich dann auch heute. Und dann – dann können wir ihnen von Jesus erzählen, was der getan hat und warum wir das heute auch tun!

Mir ist die Geschichte von der Heilung des Gelähmten in diesen schwierigen Zeiten zu einer Mutmachgeschichte geworden, mehr Entschlossenheit und Fantasie an den Tag zu legen und den Einzelnen in seiner Bedürftigkeit und Sehnsucht nach Leben zu entdecken. So können wir es schaffen – nicht weil wir so gut sind, sondern Jesus uns mit seiner Kraft beisteht. Amen.